



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Busch, Moritz: Bismarck in Varzin. 2.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ohne genügende Transportmittel, körperlich ermattet und geistig gedrückt, den Rückweg zurücklegen mußte. Annähernd auf derselben Route erreichten die Reisenden, die wegen der elenden Verfassung der Kameele alles irgendwie entbehrliche Gepäck zurücklassen, die Wasserschläuche und spärlichen Mundvorräthe aber selbst schleppen mußten, einige von ihnen völliger Auflösung nahe, das Tümmogebirg, also den Weg von Bornu nach Mursuf. In Mursuf selbst langten sie am 8. Oktober an, von den dortigen Freunden aufs herzlichste bewillkommnet und wegen der heldenhaften Durchführung der allgemein für höchst gefährlich gehaltenen Reise bewundert.

Vom 8. Oktober bis zum 17. April verblieb Nachtigal in Mursuf, um sich einer nach Bornu gehenden Karawane anzuschließen und dort sich seines Auftrages zu entledigen. Auf diesen Theil seiner Reise, der sich unter wesentlich günstigeren Verhältnissen vollzog, gedenken wir gelegentlich in einem zweiten Artikel zurückzukommen.

Bismark in Barzin.

2.

[Nachdruck untersagt.]

Die Herrschaft Barzin gehörte in alter Zeit zu einer weit größeren und werthvolleren Gruppe von Gütern, einem Komplex von Landgrundstücken, der sich ursprünglich theilweise im Besitze der Familie v. Zitzewitz, dann bis 1805 in dem der Grafen von Podewils befand. Der Sage nach soll ein Angehöriger dieses alten pommerschen Geschlechts sich den Kern des großen Besitzthums durch eine tapfere That verdient haben. Ein Herzog von Pommern — so ungefähr erzählte uns der Reichskanzler — wurde, wie es heißt, während einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande von sarazenischen Seeräubern angegriffen. Die Piraten eroberten sein Schiff, und eben war einer von ihnen im Begriff, Seiner Gnaden mit seinem krummen Säbel den Garaus zu machen, als der getreue Ritter von Podewils mit einem Bratspieß aus der Küche herzusprang und den heidnischen Unhold erlegte. Er durfte sich dafür eine Gnade ausbitten, und er bat um Belehnung mit dem Lande um Schloß Orangen, das in gerader Linie etwa vier Kilometer von Barzin liegt, und in dessen Umgebung es damals viel Wald und Wild gab. Später wurde dieser Grundbesitz durch die Grafen von Podewils, die wiederholt am Ruder des Staates

standen und in Folge dessen mächtige und einflußreiche Leute waren, auf geraden und krummen Wegen bedeutend vergrößert. Zu Anfang des Jahrhunderts aber ging er, inzwischen wieder kleiner geworden, in das Eigenthum eines Herrn v. Blumenthal über, der 1814 den Grafentitel erhielt. Von einem Angehörigen dieses Hauses, dem Grafen Adalbert v. Blumenthal, erwarb ihn, der mittlerweile durch Verkauf des Gutes Chorow, mitten im Herzen der Herrschaft, nochmals beträchtlich an Terrain verloren hatte, der Reichskanzler im Frühling 1867, als er die Nationalbelohnung bekommen, die ihm für seine Verdienste um das Gelingen der Umgestaltung der deutschen Verhältnisse auf Antrag des preußischen Landtags zu Theil geworden war.

Von einer Ausdehnung, die über hunderttausend Morgen umfaßt hatte, auf etwa ein Fünftel davon zusammengeschmolzen, umschloß die Herrschaft damals außer Barzin nur noch die Güter Wuffow, Pudiger und Misdow sowie das Vorwerk Charlottenthal. Seitdem ist der Fürst darauf bedacht gewesen, sie durch Hinzukauf allmählich wieder zu vergrößern. 1868 erwarb er das Gut Selitz, und 1874 gelangte auch das von seinem Vorbesitzer veräußerte Chorow wieder in seine Hände, so daß die Gesamtheit seines hiesigen Grundeigenthums gegenwärtig eine Fläche von ungefähr dreißigtausend Morgen einnimmt.

Der Fürst ist aber nicht bloß ein Mehrer seines kleinen Reiches, sondern zugleich ein thätiger und umsichtiger Verbesserer gewesen. Er war immer ein tüchtiger Landwirth, und er ist es noch. Ich bin der Meinung, daß die Neigung zu dieser Beschäftigung und die Befähigung dazu aus einer und derselben Quelle entspringen wie die Neigung und Befähigung zu politischem Wirken und Schaffen. Bismarck hat, wie schon seine Verwaltung von Kniephof neben manchen jugendlichen Ausschreitungen zeigte, es immer verstanden, durch Vernachlässigung heruntergekommene Güter mit umsichtigem Blick und richtig zugreifender Hand wieder emporzubringen, und er zeigt das in Barzin von neuem. Wer das kann, der wird unter Umständen, d. h. mit der erforderlichen politischen Bildung und Kenntniß sowie in der geeigneten Stellung, auch befähigt sein, heruntergekommene große Güter oder Herrschaften — ich meine Länder, Völker, Staaten — wieder dahin zu bringen, daß sie sich sehen lassen können. Auf alle Fälle schärft die Landwirthschaft in mindestens ebenso hohem Grade als die Thätigkeit des Fabrikanten und das kaufmännische Gewerbe den Blick für die natürlichen Verhältnisse, da sie vorwiegend mit dem Nächtliegenden zu thun hat; sie lehrt Mögliches rasch vom Unmöglichen unterscheiden und in Folge dessen die Dinge praktisch anfassen. Sie erzieht Realpolitiker im Kleinen, sie läßt von allen Beschäftigungen am wenigsten jene kosmopolitische Richtung sich entwickeln, die dem gesunden nationalen Egoismus in den Weg tritt, welcher

Grenzboten III. 1879.

die Völker mächtig und reich macht. Sie erfährt in ihrem Bereich am schnellsten und sichersten, was sich von fremdländischem Gewächs zur Verpflanzung auf unsern Boden eignet und was nicht, und sie gewöhnt über jenen Bereich hinaus an praktisches Verfahren. Es wäre daher meines Erachtens gut, wenn die Mehrzahl der Sitze in den Sälen unsrer Landtage und nicht minder im Reichstage von Leuten eingenommen würden, die eine Zeit lang in diese Schule gegangen sind, statt daß es sich jetzt Handwerkspolitiker und Fraktionshelden ohne Sinn und Verständniß für das natürliche Leben, phrasendrehende, nur in juristischem Formalismus erfahrene Advokaten, talmudistische Silbenstecher und Mückenseiber, rechthaberische, vom Bewußtsein ihrer Allweisheit geschwollene Professoren und Literaten und andere strebsame Theoretiker zum Schaden und Aufenthalt unsrer Entwicklung auf ihnen bequem machen. Den Inhalt unsrer Gesetzgebung würden dann die praktischen Leute liefern, den Andern wäre überlassen, die Form zu feilen, und jeder Theil hätte dann, was sich für ihn schickte und gebührte.

Doch kehren wir von dieser Noth der Zeit zu Bismarck als dem Verwalter seiner Güter in Hinterpommern zurück. Man wird zwischen den Zeilen der folgenden Mittheilungen noch manche Aehnlichkeit seiner Bestrebungen als Landwirth mit seinen in der letzten Reichstagskampagne und früher hervorgetretenen Absichten herauslesen können, ohne daß ich ausdrücklich darauf hinweise. Ehe Bismarck die Besitzung übernahm, war zum Exempel schöner Wald ausgerottet und in Feld verwandelt worden, das gegen die Theorie, welche dieses Verfahren empfohlen hatte, nichts oder nur wenig trug. „Mein Vorbesitzer,“ so erzählte der Fürst unter andern Beispielen dieser Verwaltungsweise, als von der Größe des Parkes die Rede war, „konnte hier anderthalb Meilen in eigenem Walde gehen, und zwar meistens in Laubwald. Er hat die große Lichtung hinter dem Parke auszuhauen lassen und in Ackerland umgewandelt, weil er dachte, wo Buchen stünden, da wäre guter Boden. Es ist aber nichts dabei herausgekommen. Der Wind hat die dünne Humusdecke ausgetrocknet und weggefegt, und ich bemühe mich jetzt wieder Wald zu pflanzen.“

In ähnlicher Weise ist der jetzige Eigenthümer der Herrschaft Barzin an andern Stellen dabei gewesen, Kieferschonungen auf kargem und bis dahin nur mit Gestrüpp, Sandhafer und Haidekraut bedecktem Boden anzulegen, und wenn die Natur — beiläufig wie Mancher und Manches bei seiner Reformatorarbeit auf politischem Gebiete — nicht daran will, so muß sie. Sie wird dann eben durch kluges Manövriren und zähe Beharrlichkeit gezwungen. An verschiedenen Punkten sah ich jungen Föhrenwald, dessen ungleich hohe Stämmchen zeigten, daß der Erfolg im ersten Jahre nach der Anpflanzung in Folge von Sand und Wind nur ein Viertelserfolg, im nächsten Jahre kaum ein

halber gewesen war. Beharrlichkeit aber, unverdrossenes neues Ansehen, wo es mißglückt war, hatte weiter geholfen, und lustig erhoben sich die dritten und vierten Holzsaaten zwischen den älteren, eine ebenso gesunde und stattliche Schonung verheißend, wie sie an mehr von der Natur begünstigten Stellen, auf besserem Boden und in mehr geschützter Lage stand.

Der Wald ist heutzutage weit mehr Holzgarten als Wildstall. Aber auch in letzterer Beziehung ist die Herrschaft in dem Jahrzehnt von 1867 bis 1877 wesentlich verbessert worden. Früher waren die Rehe hier allmählich zu einer Seltenheit, fast zur Sage geworden. Da stiftete der neue Besitzer der Barziner Forsten in Gemeinschaft mit den Nachbarn ringsum Schonvereine, und so gibt es dormalen in den Flußgebieten der Wipper und der Grabow sowie auf den bewaldeten Hügeln in deren Nähe einen ziemlich befriedigenden Rehstand, wozu gelegentlich ein Hirsch, namentlich aber starke Rudel von Schwarzwild kommen. Die Reiher, die früher hier an den Teichen in Menge sich aufhielten und die Fische dezimirten, sind größtentheils ausgerottet oder, weil die Gegend ihnen nicht mehr geheuer war, ausgewandert; dagegen ist es noch nicht gelungen, den Verwüstungen, welche der Otter unter den Bewohnern der Waldweiher anrichtet, den erwünschten Einhalt zu thun. Ein solcher Teich, der während meiner Anwesenheit im Beisein des Fürsten gefischt wurde, ergab nur sehr geringe Ausbeute.

Endlich hat der Kanzler vielfach auch dem von ihm erworbenen Feldbesitze seine Sorge zugewendet. Landstrecken, die bisher brach lagen, sind urbar und leidlich ertragsfähig gemacht worden, saure Wiesen haben sich, Dank den auf ihnen angelegten Entwässerungsanstalten, in gute verwandelt, und auch an Berieselung hat man es, wo sie nothwendig und ausführbar war, nirgends fehlen lassen.

Trotzdem wird der Ertrag, den die Güter der Herrschaft liefern, soweit er aus der Landwirthschaft fließt, verhältnißmäßig, d. h. im Vergleich mit der Ausdehnung der ersteren, gering, und der Ueberschuß, der nach Abzug der unbedingt erforderlichen Auslagen bleibt, nicht sehr bedeutend sein. Das Gebiet des Fürsten ist mit seinen Hügeln und Hügelketten, von denen eine die Höhe von mehr als fünfhundert Fuß über dem Spiegel der Ostsee erreicht, mit seinen Thälern und Senkungen, seinen Buchengehölzen und Waldwiesen und seinen klaren Flüssen, unter denen die wasserreiche Wipper an einigen Stellen kleine Seen von der Breite eines Büchenschusses bildet, im Ganzen mehr malerisch als ergiebig.

Es war wohl halb im Scherze gemeint, wenn der Kanzler auf der Höhe bei Annenhof, wo die Landschaft sich vor unsern Blicken auf weite Strecken nach allen Richtungen hin ausbreitete, die Aeußerung that: „Sa, wenn ich

mir Barzin zum Spazierenreiten und herumfahren gekauft hätte, so wäre es eine gute Akquisition. Aber so — Lupinenland!“ Indeß die andere Hälfte der Lage war augenscheinlich Ernst. Bei Wuffow besitzt die Herrschaft guten Roggenboden, bei Budiger geringen Weizenboden, aber ein bedeutender Theil des Uebrigen mag jene Bezeichnung uneingeschränkt verdienen, und manche Strecken sind, indem sie aus baltischem Ursand bestehen, für den Ackerbau gar nicht geeignet und nur ganz allmählich nutzbar zu machen, wenn man sie mit Kiefern bepflanzt. Dazu kam, bis auf die letzte Ernte, daß sich das Korn kaum gehörig verwerthen ließ, indem die Eisenbahnen das in Südpolen und Ungarn mit wohlfeiler Arbeitskraft gewonnene Getreide billiger auf unsre Märkte lieferten, als unsre Landwirthe das ihrige zu bauen im Stande waren.

Auch das Holz — die hiesigen Forsten sind nur zu einem Viertel Buchen- und zu drei Vierteln Kiefernwald — steht niedrig im Preise. Es wurde ehemals auf der Wipper nach der Ostsee verflößt, wo es, vom Zimmermann in Eisenbahnschwellen verwandelt, nach England verschifft wurde. Viel Nutzen aber warf dieser Handel den Gutsbesitzern nicht ab, und dasselbe war mit den jetzt eingegangenen Glashütten in Chomitz und Misdow der Fall: sie lieferten recht gute Fenster Scheiben, fraßen aber unheimlich viel schönes Holz, sodaß ihr Produkt sich nur sehr mittelmäßig verwerthete. Eine bessere Verwendung seines Holztrags und zugleich eine einträgliche Verwerthung seiner Wasserkraft hat der Herr von Barzin in den drei Mühlen an der Wipper gefunden, welche mit sinnreichen Maschinen aus Kiefernklößen Holzbrei und aus diesem ein starkes Papier bereiten, das theils in seiner braunen Naturfarbe, theils roth oder blau gefärbt in den Handel kommt und zum Verpacken von Waaren benutzt wird. Die Eisenbahn zwischen Stolp und Kummelsburg, welche, 1877 noch im Bau begriffen, jetzt ihre Güterzüge durch das Barziner Gebiet sendet und die Verbindung zwischen Hinterpommern und Posen herzustellen bestimmt ist, hat selbstverständlich den Werth eines Theils der hiesigen Produkte durch die Möglichkeit wohlfeiler und rascher Versendung derselben gesteigert, und in nicht gar langer Zeit werden die Holzpapiermühlen, von deren Unternehmern der Fürst schon gegenwärtig einen erheblichen Pachtshilling für die von ihnen benutzte Wasserkraft erhebt, vertragsmäßig mit allem ihrem Zubehör integrierende Theile der Herrschaft werden. Jener Pachtshilling allein stellt den jährlichen Ueberschuß der Einnahmen aus dem Güterkomplex über die Kosten dar — so sagte man mir. Das war aber wohl nur so gemeint, daß andere Ueberschüsse, die allerdings vergleichsweise nicht sehr ins Gewicht fallen können, von den erwähnten Ameliorationen des Landes, Drainagen, Berieselungen, Schonungen u. dgl. aufgezehrt werden. Dabei bleibt dem gegenwärtigen Besitzer in der

That kein direkter Gewinn, wohl aber werden die Güter für die Nachkommen ertragsfähiger und werthvoller.

Das Dorf Barzin liegt größtentheils im Norden und Osten des Herrenhauses und seiner Wirthschaftsgebäude. Es ist klein und unansehnlich, nur eine doppelte Häuserreihe neben der Landstraße, und hat, wenn ich recht hörte, nicht mehr als fünf Bauern. Die übrigen Bewohner des Ortes sind, wie man zu sagen pflegt, „kleine Leute“, Rätbner, Tagelöhner, Dorfhandwerker u. dgl. Im Wirthshause wohnen die zur Sicherung des Fürsten gegen Attentate von Berlin hierher kommandirten Schutzleute. Natürlich ist Barzin mit der Hauptstadt durch eine Telegraphenleitung verbunden, und ebenso befindet sich hier ein Postbeamter, der, wie erzählt wurde, in einem der letzten Jahre nicht weniger als nahezu sechsundeinhalbtausend Briefe und Packete und über zehntausend Telegramme durch seine Hände gehen sah — Summen, bei denen man sich erinnern muß, daß sie sich mit ganz geringen Ausnahmen über die sechs oder sieben Monate vertheilten, die der Kanzler in jenem Jahre hier zubrachte. Die Kouverts jener Briefe und Packete werden ein gutes Stück Weltgeschichte enthalten, die Telegraphendrähte allerlei Politisches und darunter hochbedeutsame Momente in der Entwicklung des Kulturkampfes, in den Beziehungen des Kanzlers zu den fremden Mächten, zu der ihm damals nahestehenden nationalen Partei, zu den preußischen Ministern und zu den Regierungen der Bundesstaaten des Reiches durch die Welt hierher geleitet haben. Sie vermittelten aber auch Anderes und dabei viel Unbequemes und Unerwünschtes, wovon hier zu reden nützlich sein möchte, da es seitdem wahrscheinlich nicht besser geworden ist.

Fürst Bismarck pflegt in Barzin die eine oder die andere Kur zu brauchen, Brunnen zu trinken u. dgl. Dabei wäre ihm, dem in Berlin viel Angestregtgewesenen, dem von riesiger Arbeit endlich Abgespannten, Ruhe und heitere ländliche Stille doppelt zu gönnen. Man sollte meinen, daß ein verehrliches Publikum das begriffe und darnach handelte. Aber weit gefehlt. „Man traut seinen Augen kaum,“ so erzählte mir in den ersten Jahren nach 1870 jemand aus der Umgebung des Kanzlers, „man erschrickt manchmal förmlich, wenn man die Lasten von Zuschriften sieht, mit denen die Welt mit ihrer wohlmeinenden Schreibseligkeit und ihrem naiv zudringlichen Egoismus ihm die paar Wochen wohlverdienter Muße zu vereiteln trachtet, die der Sommer ihm endlich gewähren möchte.“ Vergebens waren die Notizen in der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, mit welchen der Fürst sich derartige rücksichtslose Belästigung dringend verbat. Eine große Anzahl anderer Blätter gab sie wieder, man wußte also in weiten Kreisen, daß solche Störung mit Verdruß empfunden wurde. Trotzdem nahmen die dem Kanzler zukommenden Privatschreiben mit

Vorschlägen zur Verbesserung der Welt nach allen Richtungen, mit langen politischen Auseinandersetzungen, die zuweilen sehr komischer Art waren, mit Gesuchen um Unterstützung durch Geld oder Empfehlung, um Darlehen, um Anstellungen, um Gutachten, mit Rathschlägen und Anerbietungen zum Ankauf von Gütern, mit Befürwortungen der verschiedensten Anliegen Dritter, mit Bitten um Einlösung von Pfandscheinen, mit Manuskripten, für die sich kein Verleger gefunden, und die dem Fürsten nun zur Veröffentlichung anvertraut wurden, in steigender Progression zu. Allerhand Manöver wurden dabei angewendet, um den Reichskanzler zur Eröffnung und zum Lesen dieser Episteln zu verleiten oder zu nöthigen. Man rekommandirte sie, man vermerkte auf dem Rouvert: „Eigenhändig zu öffnen“ oder: „Wichtiger Inhalt. Bitte, selbst zu lesen.“ Man bezog sich auf Empfehlungen von Autoritäten. Andere richteten ihre Wünsche an den Geheimen Legationsrath Bucher und mutheten ihm zu, die vollkommene Ruhe, welche eines der ersten Erfordernisse der Kur oder Nachkur des Fürsten war, durch Vortrag des Inhalts ihrer Schreiben zu unterbrechen, wobei die Herrschaften in der Regel mit der Formel begannen: „Ich weiß zwar sehr wohl, daß Sie wenig Zeit haben, und daß Se. Durchlaucht noch weniger hat, hoffe aber, daß hier eine Ausnahme statthast sein wird.“

So sah sich der Fürst, um sich des Uebels zu erwehren, das nachgerade ungeheuerliche und fast beängstigende Gestalt angenommen hatte, eines Tages in die Nothwendigkeit versetzt, eine Anordnung zu treffen, nach welcher die Annahme aller an ihn adressirter Privatbriefe verweigert werden sollte, soweit dieselben nicht als von Verwandten oder speziellen Freunden herrührend erkennbar waren. Ein großes weitverbreitetes Blatt erhielt die Anzeige und Rechtfertigung dieser Maßregel. Ob sie die Fluth auf die Dauer gestaut hat, ist zweifelhaft. Mitte Oktober 1877 schien der Briefstrom allerdings nur noch zu rieseln. Es waren indeß damals erst wenige Tage verflossen, seit der Reichskanzler von Gastein nach Barzin zurückgekehrt war, und vielleicht wußte die Zudringlichkeit, die ihn früher hier geplagt hatte, noch nicht, wohin sie ihre Anliegen zu adressiren hatte.

Eine Kirche ist im Dorfe nicht vorhanden. Wer die Predigt hören will, muß nach dem eine kleine Stunde von hier entfernten Wuffow gehen. Der Fürst nimmt, obwohl er, wie ich anderswo mehrfach angedeutet habe, ein gottesfürchtiger Mann ist, der seine Kraft in der Religion sucht, seine Pflichten in ihr begründet und den Tod als *janua vitae* betrachtet, am öffentlichen Gottesdienste nur wenig Theil — vielleicht aus Gesundheitsrückichten.

Das Leben des Kanzlers in seiner Barziner Zurückgezogenheit ist ein sehr einfaches. Es ist im wesentlichen Erholung von Geschäftsüberbürdung, Reichstagsreden und den bekannten traurigen „Frictionen“, Erholung in guter

Luft, Waldes- und Wiesengrün und ländlicher Stille, dann rege Beschäftigung mit der von ihm, wie bemerkt, warm geliebten Landwirthschaft, endlich Genuß der Natur, zu der ihn gleichfalls zu allen Zeiten innige Neigung hingezogen hat. Er trägt hier nicht, wie in Berlin fast ausnahmslos, die Interimsuniform der gelben Kürassiere, sondern im Hause einen schwarzen Anzug und — so wenigstens im Herbst 1877 — ein weiches, weißes Halstuch mit blaßrothen und blauen Blümchen, beim Ausgehen oder Ausreiten aber eine dicke graue Toppo und einen breitrandigen Schlapphut mit hohem Kopftheile. Wie man weiß, litt er seit Jahren an Schlaflosigkeit. Durch die Gasteiner Kur im Sommer des letztgenannten Jahres hatte es sich wie mit Anderem so auch damit wesentlich gebessert. In Folge dessen stand der Kanzler früher als sonst auf, um schon nach neun Uhr einen Spaziergang zu machen, wobei ihn ein gelinder Regen nicht anzufechten schien. Dann begleiteten ihn der erwähnte schwere Knotenstock und seine Ulmer Doggen Sutil und Flörchen, von denen ihm jener vom Oberstallmeister des Königs von Baiern, Graf Holstein, zum Geschenk gemacht worden war. Nicht lange nach meiner Anwesenheit in Barzin las man in den Zeitungen, daß ein schlechter Kerl, der unentdeckt geblieben, ihm den Hund, welchem der Fürst sehr zugethan war, zu Schanden geschlagen, sodaß er bald darauf verendet war. Indeß ist er ihm seitdem durch einen ganz ähnlichen, nur weniger gutmüthigen oder, wenn man will, argwöhnischeren ersetzt worden, der manchem unsrer Reichstagsabgeordneten als Mitgast bei den parlamentarischen Sonnabends-Routs im Palais auf der Wilhelmstraße begegnet sein wird.

Die Tagesordnung im Barziner Herrenhause ist etwa folgende. Zwischen zehn und elf Uhr setzt sich der Kanzler mit der Familie und den etwaigen Gästen des Hauses zu einem Frühstück nach englischer Art, bei dem ich ihn selbst aber nur Milch und dann eine oder zwei Tassen schwarzen Kaffee trinken sowie etwas geröstetes Weißbrod nebst zwei weichgekochten Eiern essen sah. Dabei legt man ihm die von der Post und dem Telegraphenamte gekommenen Eingänge vor, über deren Erledigung er sofort die nothwendigen Weisungen ertheilt. Kurz vor oder nach diesem Lunch werden mit den Pächtern, Bauern oder Förstern der Herrschaft sowie mit Handwerksleuten Privatgeschäfte besprochen. Zwischen ein und zwei Uhr folgt hierauf ein Ritt oder eine Ausfahrt im offenen Wagen, oft weit hinaus ins Gelände, bisweilen, weil ein Neubau oder eine junge Schonung oder der Fortschritt einer Feldarbeit zu besichtigen ist, oder weil der Fürst einem Fischzug in einem der Waldteiche seiner Güter beiwohnen oder den Holzpapiermühlen einen Besuch abstatten will, häufig auch nur der Bewegung und Erfrischung im Freien halber. Besuche bei Nachbarn oder von

Seiten solcher scheinen selten zu sein, vielleicht, weil politische Ansichten und Absichten beide Theile von einander fern halten.

Vor dem Barziner Aufenthalt des Fürsten im Sommer und Herbst 1877 war ihm das weite Reiten schwer gefallen, und namentlich hatte ihn das Galopiren angegriffen. Auch hier hatte sich die Heilkraft Gasteins bewährt. In den Oktobertagen, nach denen ich schildere und berichte, begleiteten wir zu Wagen den Kanzler und den Grafen Herbert auf einem Rundritte, der uns auf Umwegen über Wald und Feld durch einen großen Theil der Herrschaft bis auf die Höhe über Annenhof brachte, wo man Schloß Crangen mit seinen vier Thürmen und seinem blauen Landsee in der Tiefe vor sich hat, und dann über Wuffow wieder zurückführte, und bei dem die beiden Reiter anfangs und zuletzt ziemlich große Strecken im Galopp zurücklegten.

Zwischen fünf und sechs Uhr abends findet das Diner statt, wobei der Kanzler zum Schlusse eigenhändig auch seine beiden Hunde von einem Teller mit Fleisch zu speisen pflegte. Gestrenge Kritiker mit „Mannesseelen“ und dem üblichen allerernsthaftesten Selbstgefühl, die mit „Sakaiengestinnung“ und ähnlichen Artigkeiten um sich zu werfen gewohnt sind, werden es möglicherweise übel vermerken, wenn ich sage, daß mir dabei Bilder mit Wodan und seinen beiden Wölfen in den Sinn kamen. Es soll mich aber so wenig anfechten wie anderes Gerede, das über meine Auffassung des Kanzlers in der Tagespresse erflossen ist. Klatscht oder pfeift, ihr da oben in der vierten Reihe — es wird mir zu allen Zeiten gleichgiltig sein — unaussprechlich gleichgiltig.

Nach dem Essen wird noch ein Stündchen im Billardsaale bei einer Tasse Kaffee verbracht, wo der Fürst, wie erwähnt, gewöhnlich am Ofen neben der großen Vase mit der Borussia-Germania ein paar Pfeifen Tabak raucht und gelegentlich das Kaminfeuer mit den davor in einem Korbe bereitgestellten Tannenzapfen nährt. Gegen zehn Uhr trinkt man im Zimmer der Fürstin den Thee, von dem deren Gemahl indeß in den Tagen meiner Anwesenheit sich nicht einschenken ließ, sondern an dessen Stelle er nur ein Glas Milch genoß, und um halb zwölf Uhr begibt man sich in der Regel in seine Schlafstube.

Noch sei bemerkt, daß bei den Mahlzeiten, soweit möglich, nur Selbstgezognes, Selbsterbautes und Selbsterlegtes auf den Tisch kommt. „Fast alles, was hier gegessen wird,“ sagte der Fürst eines Abends zu mir, „stammt von meinen Gütern, auch aus Schönhausen, Fleisch, Wild, Gemüse, Fische, die Pfirsiche, die Artischocken, die freilich nicht so gut gerathen, wie im Süden, die Wall- und Haselnüsse. Nur ein Schaf muß ich dann und wann von den Bauern kaufen, und um ein Rind zu schlachten, ist meine Wirthschaft nicht groß genug. Das kann bloß Dieze, der in seiner Brennerei und Zuckerfabrik so viele Leute beschäftigt, die bei ihm essen.“

Die Jagd überläßt der Kanzler schon seit einiger Zeit seinen Söhnen. Dagegen liebt er lange Wanderungen durch seinen Park noch wie zu Anfang, und derselbe verdient seine Zuneigung. Er ist ebenso groß als schön, voll Heimlichkeit, voll Abwechslung, voll Wipfelmusik. Stattliche Buchen und Eichen, an einigen Stellen auch Gruppen rothstämmiger Föhren erheben ihre Kronen über das Unterholz der Hügel oder über das Gras und Moos der lichterem Senkungen. Schlangenwege winden sich über seine Höhen und durch seine Tiefen. Dazu schmale Pfade, von Gezweig überhangen. Bisweilen tritt man auf einen Fahrweg hinaus, wo sich eine Aussicht nach einem fernen stillen Waldhügel eröffnet. Am Saume der Partie des Parkes, mit welcher er an die vom Vorbesitzer des Kanzlers vorgenommene große Rodung mit ihren schwarzgrauen Furchen grenzt, schließt sich ihm seitwärts ein breiter, wellenloser Weiher mit Spiegelbildern der Wipfel und Wolken, Schilf und Seerosen an. Hier und da ladet eine Bank an einem weißen, auf der Wetterseite bemoosten Buchenstamme mit Erinnerungszeichen, Anfangsbuchstaben von Namen und dgl. zum Ausruhen und Meditiren ein. Der Fürst weiß jeden schönen Baum zu nennen. Er scheint seinen Park von Grund aus studirt zu haben. Auch die Nacht, ihr Mond und ihre Sterne haben ihn hier wandeln sehen, und sicher ist ihm bei solchen einsamen Gängen mancher bedeutungsvolle Gedanke aufgestiegen, der nachher für uns, sein Volk, Frucht getragen hat. Wiederholt kam er auf seine Beobachtungen und Betrachtungen im Parke zu sprechen, und sehr anmuthig wußte er selbst von seinen Dohlen zu erzählen, wie sie „ihren Kindern das Fliegen lehren“, wie sie dieselben „später an die nahe Seeküste zur Würmerdiät führen“, und wie sie „als vornehme Leute zum Winter in die Stadt, in die Thürme von Stolp und Schlawa ziehen“

Ich bin zu Ende mit meinem Bericht. Mehr von Barzin und dem, was ich dort vernahm und erlebte, vielleicht in anderer Form an anderem Orte. Für jetzt muß ich Abschied nehmen, von ihm und bis auf weiteres zugleich von den Lesern. Mögen sie mit mir den Wunsch theilen: Segen und Heil dem Hause und seinem Herrn — Slawa und Wawrdtzin — Ruhm und Lorbeern immerdar!*)

Berlin.

Moriz Busch.

*) Wir bemerken, daß diese Aufsätze eins der Kapitel eines neuen Buches des Verfassers bilden, welches Ende Oktober d. J. unter dem Titel: „Neue Tagebuchblätter des Verfassers von Graf Bismarck und seine Leute“ im Verlage von Fr. Wihl. Grunow in Leipzig erscheinen wird.